

Hittnau Klaus-Martin Gareis stellt an der «Photo 09» in Zürich drei seiner Werke aus – er ist zum dritten Mal dabei

Experimente mit der analogen Fotokunst



Seine Ideen holt sich Klaus-Martin Gareis (rechtes Bild) aus der Umgebung: Für das Bild mit dem Hund stand eine Skulptur in Zürich «Modell». (fri)

Eine Digitalkamera kommt ihm nicht ins Haus. Stattdessen experimentiert Klaus-Martin Gareis mit alten Fotoapparaten und Ölfarben und hat so zu einer eigenen Bildsprache gefunden.

Gabriela Frischknecht

Nach Keller sieht es im Untergeschoss von Klaus-Martin Gareis' Haus in der Hittnauer Aussenwacht Schönaunun wirklich nicht aus. Aufgestapelte grosse Plastikwannen, Kanister mit Flüssigkeiten und allerhand historische Geräte. Fotolabor würde als Begriff schon eher zutreffen, wenn da nur nicht die Ölfarben wären.

Der Augenschein im Keller gibt einen ersten Einblick in Klaus-Martin Gareis' Fotokunst. Er experimentiert mit alten Kameras, einer Leica, einer Hasselblad, einer Lochkamera, daneben aber auch mit exotischen Geräten wie der einst in Hongkong entwickelten Billigkamera Diana oder der Plastikkamera Holga. Denn weder digitale Kameras noch schöne, exakte Bilder sind sein Ding. «Die Plastikkamera zum Beispiel zeichnet sich dadurch aus, dass sie nicht lichtdicht ist», erklärt der 41-Jährige die Holga. Was beim Belichten der Rollfilme zu speziellen und nicht vorhersehbaren Effekten führt.

Ebenso, wie die chemischen Substanzen, die Gareis beim Entwickeln zusammenmischt. «Bei grossformatigen Bildern kann man die Lösungsmittel nicht mehr so exakt beifügen.» Wie die grossformatigen Schwarzweissfotos letztendlich herauskommen, ist also

nicht vorhersehbar. «Der Frustrationslevel ist entsprechend hoch», sagt Klaus-Martin Gareis, der als Sohn eines deutschen Vaters und einer Schweizer Mutter seit 2001 in der Schweiz, in Hittnau-Schönaun wohnt.

Das Spiel mit Licht und Schatten

Oft greift der Fotokünstler auch zu Spezialeffekten und verwendet Infrarotfilm mit Schwarzfilter, oder er verwendet seine Leica Noctilux mit Lichtstärke 1,0 und spielt mit Licht, Schatten, Schärfe und Unschärfe. Die Fotos – zur Stabilisierung auf Aluminiumrahmen aufgezogen – bleiben aber nicht schwarzweiss. Abschliessend greift Gareis zu seinen – stark mit Ölfirniss verdünnten – Ölfarben und holt bestimmte Details heraus. «Harte Handarbeit», wie Gareis erklärt. Denn damit die Ölfarbe nicht aufträgt, muss er die Farbe richtiggehend ins Bild hineinreiben.

Der Materialaufwand ist denn auch entsprechend hoch, der Prozess bis zum fertigen Bild dauert Wochen. Doch Gareis' Fotos tragen eine ganz eigene Handschrift. Auf der «Photo 09» sei er ein Exot, ist Gareis überzeugt. Immerhin ist seine Bewerbung dieses Jahr schon zum dritten Mal auf Gefallen gestossen. Daneben wurde er für kommenden Mai zur «Artshow Zürich» eingeladen.

Gareis, der früher mit Tonskulpturen und Malerei experimentierte, kann vorerst nur etwa zu dreissig Prozent von der Kunst leben. Um sich zu finanzieren, geht er zu siebzig Prozent einem Brotberuf nach. Daneben sucht er eine Galerie, die sich für seine Kunst interessiert. «Die meisten Galeristen wollen thematische Konzepte sehen, das kann ich nicht vorweisen», sinniert der Fotokünstler. «Aber vielleicht ist gerade das Fehlen eines Konzeptes das Konzept, das mich ausmacht.» Stattdessen

schaue er permanent, was letztendlich gut aussehen könnte. Seine Sujets kommen ihm bei Spaziergängen in der Umgebung oder beim Flanieren in Zürich vor die Linse. Demnächst wird er sich an Porträts versuchen.

Alte Techniken verschwinden

Die historischen Apparate konnte Klaus-Martin Gareis von einem Onkel übernehmen, das Fachwissen hat er sich autodidaktisch angeeignet. Vieles an der analogen Fotografie ist vom Aussterben bedroht. Die chemischen Substanzen bezieht Gareis von einem alten Fotohändler in Deutschland, gerade hat er einen ganzen Restposten ist vom Aussterben bedroht. Die chemischen Substanzen bezieht Gareis von einem alten Fotopapier eingekauft – zu siebzig Franken pro Bogen. «Meine Kunst ist schon sehr aufwendig», sagt Klaus-Martin Gareis abschliessend. «Wenn ich nicht mit viel Enthusiasmus daranginge, würde es nicht klappen.»

Rüti Camerata Schweiz konzertierte mit Claudio Flückiger, Alena Cherny und Katharina Egli in der reformierten Kirche

Mozarts erfrischende Heiterkeit als Garant für Publikum

Solokonzerte von Wolfgang Amadeus Mozart standen für das Neujahrskonzert des Konzertkollegiums Rüti auf dem Programm. Dirigent Giovanni Bria hatte namhafte Solisten verpflichtet.

Werner Gubser

Eigentlich verstand sich Wolfgang Amadeus Mozart mit der Flöte nicht besonders. Dies schrieb er recht unmissverständlich, wie aus einem Brief an seinen Vater hervorgeht. Doch das Honorar eines wohlhabenden holländischen Amateurflötisten war wohl bemessen. Und so machte sich Mozart an die bestellten Kompositionen.

Gleichwohl stiessen seine beiden Flötenkonzerte auf einhellige Bewunderung und werden bis auf den heutigen Tag gerne gespielt und gehört. Am Sonntag machte sein G-Dur-Konzert KV 313 den Anfang. Für die Solistin Katharina Egli ist es ein Geschenk, wenn sie dieses Flötenkonzert zusammen mit einem Orchester spielen darf. Sie hoffte, es so zu spielen, dass sich die Zuhörer an der Hand genommen fühlen und nach dem Konzert überzeugt sind, dass Mozart die Flöte doch geliebt haben müsse.

Möglicherweise wird Katharina Egli bald öfter im Oberland zu hören sein,



Die Camerata Schweiz präsentierte unter der Leitung von Giovanni Bria ein ansprechendes Mozart-Programm. (wg)

denn in wenigen Wochen wird sie mit ihrer Familie umziehen und in Tann Wohnsitz nehmen.

Im Dialog mit dem Orchester

Vor allem im ersten Satz bot Mozart der Solistin Gelegenheit, ihr kantables Spiel wie auch die Geläufigkeit unter Beweis zu stellen. Frisch und leicht blies

sie die Flöte, hatte in einer Kadenz beherzte Sprünge und schnelle Wechsel von satten, tiefen zu hohen, hellen Tönen ausgewählt. Charmant wirkte der Dialog mit dem Orchester, wenn der Schluss einer Phrase nicht mit dem Grundton endete, sondern die abschliessenden Töne elegant in die Höhe gezogen wurden.

Alle Finger könne sich ein Dirigent abschlecken, wenn er einen so begabten Hornisten wie Claudio Flückiger in seinem Orchester habe, sagte Giovanni Bria, der ihn sogar als Solisten gewinnen konnte. Frei, unbekümmert und ohne Noten blies Claudio Flückiger sein Horn – bemerkenswert sauber in allen Tonlagen – und demonstrierte seine

Meisterschaft mit einer kühnen Kadenz. Angenehm zurückhaltend, wie von einer Singstimme vorgetragen, spielte er das gefühlvolle Andante. Das Orchester begleitete wie aus einem Guss, und dies auch bei gehetzten Staccati, wenn etwa im Schlusssatz scheppernde Jagdmotive aus dem Horn ertönten.

Musik zum «Schwitzen»

Nur selten zu hören ist Mozarts 15. Klavierkonzert in B-Dur KV 450. «Es ist Musik, die einen zum Schwitzen bringt», schrieb Mozart dazu. Damit meinte er nicht etwa den Zuhörer, sondern den Pianisten, dem einiges abverlangt wird. Alena Cherny, die Pianistin vom Sonntag, schien ihr Spiel selbst zu geniessen. Offensichtlich bereitete ihr das 1784 entstandene Werk ebenso viel Vergnügen wie dem Publikum in der voll besetzten Kirche Rüti.

Die ersten Takte gehörten den Bläsern, die Streicher antworteten. Jubelnd stellte sich das Klavier vor und übernahm seinerseits das Hauptthema. Mit Gefühl interpretierte Alena Cherny den Mittelteil – betörende, liedhafte und Mozart-typische Klänge. Oboen schwebten singend über den Girlanden des Klaviers, während das Orchester pizzicato begleitete. Besonders der Schlusssatz ist knifflig und mit Schwierigkeiten gespickt. Diese schienen Alena Cherny keine Probleme zu bereiten. Temperamentvoll erklang das abschliessende Allegro, das vom Ideenreichtum und Humor des Komponisten zeugt.